

Wolf-Dieter Narr

Theoretisieren als Partisanenarbeit Zum Politikum subversiven Denktuns am Exempel Johannes Agnoli (22.2.1925 – 4.5.2003)

„Aber sonst bin ich einer, der, wie Kant sagte, sich seines Verstandes bedient“
(Johannes Agnoli 1998: 211)

„Ebenso wie die Philosophie mit dem Zweifel, ebenso beginnt ein Leben, das menschenwürdig genannt werden kann, mit der Ironie“
(Sören Kierkegaard 1961: 4)

„Handle nach der Maxime, 'alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist' (Marx)“
(Johannes Agnoli 1989: 24)

Johannes Agnolis, des ein wenig älteren Freundes und Kollegen, intellektuelles Porträt zu zeichnen, verlangte breiteres Ausholen, verlangte mehrere Porträts, verlangte die sich wandelnden zeitlichen Hintergründe zu kennzeichnen, von denen die Porträts sich abheben und die diese Porträts eigensinnig wiedergeben. Von italienischem Faschismus, Krieg und Gefangenschaft über das Spranger- und Eschenburg-Tübingen der jung restaurativen BRD bis zu letzterer neuen Welt-militär-machtgelüsten auf dem kapitalistisch imperialen, katastrophal unaufhebbar ungleichen und mörderischen Weltmarkt und seinen etatistischen und anderen, charaktermaskigen Herrschaftsagenturen wäre zu sprechen. Solche Porträtskizzen eines widerspenstigen Intellektuellen, in der auch Widersprüche der Zeit und der Person sich äußern, füllten rasch ein Buch. So spannend ein solches Geschichte-gegenwärtig-Herholen wäre, dem veri criterium zugetan, dem Kriterium des Wahren, Vernünftigen, Billigen, das Gianbattista Vico hochgehalten hat, Objekt und Subjekt von Agnolis Dissertation (siehe auch Agnoli 2001: 240-260), so wenig könnte dies, zeitlich und räumlich eingekastelt, gerade einige 10 Tage nach Agnolis Tod in der Taufkirche seines 79. Lebensjahrs gelingen.

Ich will stattdessen versuchen, einige kurze Anstrahllichter auf diesen raren Intellektuellen Johannes Agnoli zu werfen und dessen, was er verstandesscharf und vernunft-, das heißt zugleich vorstellungsvoll verkörperte und in jedem Wort agierte. Hierbei versteht es sich von selbst - obwohl sich sonst Agnoligeschult und zurecht, fast nichts, vor allem nichts irgendwie herrschend Eta-

bliertes von selbst versteht bzw. verstehen sollte, auch und gerade nicht die herrschaftsgenetisch auszulegenden „Fakten“ und die fast überall geteilten „Normen“ -, dass ich diese kurzen Anstrahlungen mit der Taschenlampe betreibe. Gerade den intellektuell nahen Anderen kann man nur so weit, wie irgend möglich „an und für sich selbst“ zu verstehen und anderen zu präsentieren suchen, je mehr man zum einen um die Distanz weiß und sich zum anderen über sich selbst und das, was man von sich in den anderen überträgt (projiziert) Rechenschaft ablegt. Und wenn der Johannes Agnoli eines war, dann war er und bleibt er eine *homo prose*.

Opposita, Widersprüche, Spannungen, strukturelle Ambivalenzen

Subversion und Utopie

Subversives Denken, das war es was Agnoli ein Leben lang witzig betrieb -, ein Adjektiv, das im aufklärerischen 18. Jahrhundert verstandesscharf bedeutete. Seiner letzten Vorlesung im Wintersemester 1989/1990 hat er deshalb den Namen *Theorie und Geschichte der Subversion* gegeben (Agnoli 1996). Obgleich, vielleicht auch von mir überlesen, allen Assoziationen zur griechischen Mythologie und zur griechischen Geschichte zum Trotz, die Agnoli trefflich kannte - einer der wenigen nicht „Halbgebildeten“, weil er ‚seinen‘ „humanistischen“ Stoff kannte, ihn aber im Unterschied zu den meisten Neuhumanisten mit eigenem Verstand durchdrungen hatte -, obwohl, sage ich, der Name Sokrates nicht auftaucht, war er ihm mutatis mutandis Seelenverwandter. Die unablässig bohrende Frage, was hat es mit deiner Behauptung und deinen Begriffen auf sich, war bei Johannes Agnoli geradezu habituell geworden. Seine Fragerei hatte sich, dem 2½ tausendjährigen Abstand und den in ihnen enthaltenen geschichtlichen Erfahrungen nicht zuletzt der kapitalistisch-etatistisch-kolonialistisch-kriegerischen Moderne gemäss ausgedehnt und vertieft. Sie wurde unverändert aufklärerisch getrieben. „Kant, der ‚Alleszermalmer‘“ (2001: 106-120) ist ex- oder implizit gegenwärtig. Vor allem wurde Agnoli in systematischer Kritik an der herrschenden Gesellschaftsformation von Karl Marx geschult und - den frühen, mittleren und späten Marx zusammennehmend -, von dessen anarchischem Misstrauen gegen Herrschaftsausüßerungen aller Art. Darum stellt die Erinnerung an Kierkegaards Dissertation, die ich im 2. Motto betrieben habe, keine willkürliche Assoziation dar. In dieser, die den sprechenden Titel trägt *Über den Begriff der Ironie* und im Untertitel sogleich hinzufügt *Mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*, heißt es in der VIII. These: „Die Ironie als unendliche und absolute Negativität ist die leichteste und unscheinbarste Bezeichnung der Subjektivität.“ Ecce: Johannes Agnoli. Das ist sein Ansatz, nicht mehr der des Sokrates, auch der kein Konformist bekanntlich. Ein Querdenker, weil er die Wurzeln der Begriffe und sach-

zwangsartig behaupteten Sach- und Konventionsverhalte aufschauflerte. „Mit der Perspektive, ‚die Ordnung‘ als Synonym für Herrschaft sich umzuwerfen, ist die Quintessenz der Sache selbst offengelegt; im wörtlichen Sinn der strategische Punkt, an dem die Herrschaft des Menschen über den Menschen ausgehebelt werden kann. Das ist der Punkt, an dem der archimedische Hebel der Emanzipation ansetzt“ (so *Zur Sache selbst*, am Beginn der Entdeckung der Geschichte als einer Kette der subversiver Akte, Agnoli 1996: 13f). Im ersten Hauptkapitel, *Finsternis, Licht und das Recht auf Widerstand*, setzt Agnoli fort: „Alle subversive Theorie, ganz gleich welchen Inhalts, erscheint der konstituierten Ordnung nicht nur als Produkt lichtscheuer Elemente, sondern selbst als Fremdkörper: ein Feind, ein Agent, der sich zum Zwecke der Zersetzung im Reich des Guten einrichtet. Daher gerieten die Ketzer, die Hexen, die Atheisten und Materialisten in einen höllischen, schwefeligen Geruch: Kreaturen des Bösen, Boten des Teufels. Ihre Dissidenz bewies in den Augen der Ordnung nicht nur eine Abweichung von der Orthodoxie, sondern die Perversion eines absichtlichen, gewollten Irrtums: Die Ketzer waren unbelehrbar. Und dies nicht nur im Glauben, sondern auch im Irdischen, in Sachen der Form Staat, in der Politik, in der ein breiter, leicht gangbarer Weg von der Inquisition zum Verfassungsschutz und anderen Staatsorganen führt, ganz egal, wie die Form des Staates im einzelnen beschaffen sein mag“ (ebd.: 20).

Die ‚unendliche‘ Geschichte der subversiven Denkens und Verhaltens, menschlicher Äußerungen insgesamt, individuell immer erneuert von säuglingsfrüh an, darum zwangsozialisiert, belegt die Gründung materialistisch verstandener und verwirklichter Menschenrechte im geschichtlichen Gattungswesen Mensch. In seinen neu und neu geborenen Individuen orientiert sich dieses gesellschaftsbedingt dauernd im freilich oft verdämmernenden oder illusionär gartenlaubisch verkehrten Licht der Utopie, realer historischer Möglichkeiten auf Erden. Subversion und Utopie, dass fast alles anders sein kann, dass Herrschaft und Ungleichheit, das ewige Tandem nicht sein müssen, gehören medallien-doppelseitig zusammen. Darum ist der anti-utopische Zug der Zeit mit nur dem Schein nach guten historischen Gründen in Sachen nazistisch-stalinistische Herrschafts- und Zerstörungsgeschichte des 20. Jahrhunderts eine der herrschaftsvollsten Waffen der Gegenwart. Schon die Idee anderer gesellschaftlicher Möglichkeiten, der Springquell aller Kritik, wird diskriminiert.

„Es wird sich bei der Verhandlung zeigen“, so Agnoli noch vor der oben zitierten Subversionsstelle, „dass das Utopische sich der Subversion immer beimischt.“ „Utopie als Hoffnung eines Besseren. Diese Hoffnung kommt nie an ihr Ende, vor allem nicht in dürftigen Zeiten. Utopie, das ist der ‚Traum von einer Sache‘ (Marx), dem nur das Bewusstsein fehlt, um sie wirklich zu haben. Gäbe es sie nicht, verschwände alles Utopische aus dem Denken, dann geriete das ‚subvertere‘ in Vergessenheit, dann würde das Menschliche an der Gesell-

schaft verschwinden: das heißt eine Humanität, die sich nicht im Mitleid für das geknechtete Wesen und in barmherziger Hilfe erschöpft, sondern für sein freies Glück kämpft“ (ebd.: 12).

„Diese Vorlesung war der Versuch“, so formuliert Agnoli am Ende derselben, die nicht selten, historisch die materiellen Umstände besser bedenkend, an einen ganz anderen und doch hier ähnlichen Zeitgenossen, an Albert Camus' *L'Homme révolté* erinnert, „die Subversion auf den Begriff zu bringen, das heißt die gängigen Darstellungen zu überwinden und zu einem Kriterium der Subversion zu gelangen; zu einem Begriff, der entscheiden hilft, ob Subversion, also Umwälzung, tatsächlich stattfindet. Was Umwälzung sei, wurde anhand des kategorischen Imperativs bestimmt – aber nicht anhand des kantischen, sondern anhand des marxischen: alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein gedemütigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes und verächtliches Wesen ist. Marx also. Und jetzt erheben sich zwar keine Zweifel, aber doch Einwände, denn dieses Motto macht im Grunde doch den Kern des kommunistischen Projekts aus. Was Marx mit dem kategorischen Imperativ sagt, sei eigentlich das Projekt des Kommunismus, ein Satz der die Revolution einläuten soll. Aber, so kann man in der Bild-Zeitung lesen, der Kommunismus ist tot“ (ebd.: 225).

Ich werde, um die Porträtskizze nicht ungebührlich zu verlängern, allzu wenige andere Aspekte nur dürr, nicht mit Agnoli Zitaten behängt, pointieren. Der Schluss dieser Vorlesung lohnt aber des Johannes Agnoli halber und vor allem dessen, was er zukunftsgerichtet für uns eigensinnig nachdenkens- und nachahmungswürdig vertrat, in Gänze zitiert zu werden. Sollte er nicht als Lockspeise zu mehr Verlangen nach solcher Nahrung verführen?

„In der anbrechenden Kälte der neuen Weltordnung müsste sich die subversive Theorie ihre geschichtliche Aufgabe aufs Neue aneignen, die darin besteht, immer dann das ganz Andere zu vergegenwärtigen, wenn die Aktualität der Revolution bis auf weiteres suspendiert worden ist. Dann ist die Zeit nicht so sehr der subversiven Aktion als der subversiven Theorie. Die Subversion ist eine Arbeit auf die Revolution hin, sie ist nicht die Revolution selbst – doch ist sie notwendig, um der Revolution behilflich zu sein in der schwierigen Zeit des Überwinterns. Es ist nicht das erste Mal der Fall: Es hat in der Geschichte immer wieder Perioden des Überwinterns gegeben. Man denke nur an die Ära Adenauer, und eben so eine Zeit scheint bevorzustehen. Solche Zeiten muss die Revolution überdauern, und dabei hat ihr die Subversion behilflich zu sein. Ob daher Kommunismus, Revolution und revolutionäres Subjekt tatsächlich tot sind, bleibt dabei eine offene Frage. Spinoza, Hegel, Marx ist der Totenschein wiederholte Male ausgestellt worden – na und?

Was ins Haus steht, ist eine harte, mühselige Maulwurfsarbeit; sie ist alles, was heute zu tun bleibt. Natürlich ist Maulwurfsarbeit nicht sonderlich befriedigend, denn ein sichtbarer Erfolg bleibt naturgemäß aus. Es ist eine Arbeit, die

man auf sich nimmt, ohne zu wissen, ob sie jemals zu einem guten Ende führt, eine Arbeit, deren Wert für die geschichtliche Perspektive im Ungewissen bleibt.

Man muss ein Maulwurf auch dann sein, wenn viele Illusionen zerstoßen sind. Vielleicht gibt es Leute, die sich auch in der Aufbruchstimmung der späten 60er keine Illusionen gemacht haben, die sich schon damals bewusst waren, dass man noch einiges aushalten muss, die sich daher nicht der Illusion hingaben, im Osten liege die utopische Gesellschaft. Und es mag Illusionen geben, die existenznotwendig sind; doch oft ist es nötig, sie zu ernüchtern. 1968 habe ich dem Rudi Dutschke eine schöne Illusion zerstört. Wir trafen uns auf einer Party, er stürmte ins Zimmer – er war überhaupt ein sehr stürmischer junger Mann –, kam auf mich zu und sagte: ‚Wenn wir uns verbinden, können wir demnächst in Berlin die Räterepublik ausrufen.‘ Da genügte die einfache Bemerkung: ‚Und was machen wir mit den Besatzungstruppen? Was macht die Berliner Räterepublik mit dem amerikanischen, englischen und französischen Soldaten?‘

Die Illusionen sind zerstört, die Weltlage ist widersprüchlich – und da ist es gut, eine gewisse Vorsicht walten zu lassen. Den Vorwurf des Illusionismus kann man gegen seine Urheber wenden. Und damit komme ich zum Beschluss, der da lautet: Das der Kommunismus passé sein soll, dass die Gesellschaft der Freien und Gleichen tot sein soll, dass die liberale Demokratie und der nackte Kapitalismus den Endsieg über die Geschichte errungen haben sollen – das ist die Illusion der bürgerlichen Jahrtausendwende. In diesem Sinne ende ich mit Goethe: Ich lasse euch hoffen“ (ebd.: 226f).

Negation und Position

Diesen Tandem begleitet das erste. Die Negation ist Agnolis Stärke. Eine Stärke, deren wir dringend bedürfen. Eine Negation mit dem großen „Ja“ im Hintergrund. Dass die Utopie von Freiheit und Gleichheit aller überall möglich und aufs dringendste anzustreben sei. Indes die täuschungswiderspenstige Negation zuerst und andauernd – übrigens auch dann noch und immer erneut, wenn gesellschaftlich bessere Formen und Inhalte des Handelns in Gang kommen sollten. Selbstkritik ist gerade dann, wie Vladimir Majakowski einmal formulierte, „die Universalarznei“.

Wie hat Johannes Agnoli nicht nur in seiner wohl zeitweise am meisten verbreiteten Schrift, *Die Transformation der Demokratie*, einem Studenten bewegenden Buch mit einem ersten Teil des nicht zu vergessenden, des wieder zu lesenden Peter Brückner, die Glaubensformel des Westens und seiner den freiheitlich demokratischen Grund berufs-, also wissenschaftsfeindlich ordnenden (Politik-)Wissenschaftler bis heute in ihrer rissigen Kläglichkeit enthüllt. Welcher permanente Quell- und Legitimationsgrund an repressiven

Normen und Sicherungspraktiken nicht nur. Und willst du nicht „Verfassungspatriot“ sein – ein Ausdruck, den Agnoli wohlbegründet mit Sarkasmen überhäuft hat –, so stellst du dich außerhalb des „Konsens der Demokraten in diesem Lande“. Also kannst und darfst du nichts werden. Die Behauptung der funktionstüchtigen und normativ politisch moralisch menschenrechtlich unbestreitbar gültigen „repräsentativen Demokratie“ hat Agnoli vielmehr mit aller wissenschaftlichen Nadel und Faden gründlich widerlegt – so Wissenschaft im Minimum zuerst darin besteht, ‚wirklichkeitswissenschaftlich‘ (Max Weber) zu sagen, was ist. Die vielfachen, zwangs- und opportunitätsblindmachenden Als Obs. Als ob von gewählten Politikern verantwortlich Politik, selbst wenn sie wollten – diesen Willen haben sie in aller Regel einmal gewählt meist schon vergessen –, verantwortlich gemacht werden könne. Als ob Verantwortlichkeit, so von einer solchen überhaupt die Rede sein könnte, anders als eine Verantwortlichkeit den dominanten ökonomischen Interessen und Funktionen gegenüber bedeute. Als ob an dem, was „repräsentative Demokratie“ genannt wird, auch nur eines der beiden Begriffstermini stimmten. Daran, dass die gewählten Politiker, die Legislativen zu mal, das „Volk“ vergegenwärtigen könnten, haben nicht einmal die seriösen liberalen Theoretiker gedacht. Deren Liberalismus bestand allemal primär darin, und er tut es bis heute so, die soziale Entbindung der wirtschaftlich Interessierten mit Besitz um umfanglicheren Besitzes willen zu verlangen. Auf dass die freie Konkurrenz die bestehenden und vermehrten herrschenden Ungleichheiten, als seien sie naturwüchsig zustande gekommen, bestätige und bestärke. Darum kann bestenfalls qua Wahl und qua Repräsentanten von einer auf die periodische Dauer verfassungsgestellten Elitezirkulation die Rede sein. Joseph A. Schumpeter ideologisierte hierbei viel weniger als all die Philosophen, Verfassungs- und Demokratietheoretiker und tutti quanti bis in unsere Tage. Diese leben geradezu von der professionalisierten „kognitiven Dissonanz“ (Leon Festinger). Sprich sie gleichen, das, was wirklich ist, dem was sie, frei allen subversiven Denkens, frei allen wagemutigen Selbstdenkbemühens konventionell idealisch wollen, so aneinander an, dass das ‚schlechte‘ Wirkliche, die Nichtdemokratie im seichten Ideal silbrig glänzend, status quo konform, aufgehoben wird. Heute von Demokratie zu reden, das bringen doch nur solche Leute hin, die auf Selbst- und Fremdtäuschung programmiert sind – denn „lügen“ im banalen Sinne tun die wenigsten – und die der Sprachkritik des „Schwierigen“ in Hugo von Hofmannsthal gleichnamigem Stück gemäß begriffeln. „Worte (Begriffe, Normen, vgl. den herrschenden Gebrauch der Menschenrechte, WDN), die alles Wirkliche verflachen und im Geschwätz beruhigen“.

Gewiss, an Agnolis *Transformation der Demokratie* und anderen einschlägigen Schriften hapert es zuweilen an Analyse, die Stoffe der Gegenwart und Exempel derselben durchdränge und ‚empirisch‘ untermalte. Über den einen oder anderen Ausdruck a la „Involution“, der zu sehr voraussetzt früher sei es

anders gewesen, kann man füglich streiten. Welche eine Lust, wenn Johannes Agnoli gegenüber saß. Indes, das, was Johannes Agnoli demokratietheoretisch und in Richtung angebliche demokratische Praxis ‚fundamental‘ kritisch zu sagen wusste, trifft im Kern nach wie vor den Nagel auf den Kopf. Ja, mehr denn je. „Demokratie“, „Demokratie“ – ich träume schlecht.

Die Kunst des Neinsagens gegen alle möglichen neuen Begriffe und begrifflichen Neutöner, die Kunst des Neinsagens gegen die Fülle der Verblendungszusammenhänge und ihre mehr oder minder sublimen Repressionen, in Zeiten grassierender Arbeitslosigkeit zumal, kann gar nicht gut und andauernd genug gelernt werden. Viel zu rasch drängen wir alle danach, uns zufrieden zu geben, damit wir in und um uns ‚unsere Ruhe‘ haben. Dagegen nützt unter anderem nur eines: immer erneut Johannes Agnoli lesen. Hier ist er Aufklärer sondersgleichen.

Immer erneut hat Agnoli angemahnt, es sei nicht genug die Kunst es richtigen, also am *veri criterium* ausgewissenen Nein-Sagens zu üben (vgl. auch Klaus Heinrichs glücklicherweise wieder aufgelegtes Buch *Die Kunst Nein zu sagen*). Linke, Sozialisten, Kommunisten, also diejenigen, auf die hin er sprach, privilegierte Intellektuelle zumal, müssten auch und vor allem sagen, und an entsprechenden Konzepten arbeiten, wie Gesellschaft anders organisiert werden könne, ohne deshalb gar im Sinne schlechter Planutopien in der Garküche der Zukunft allenfalls selbst einnebelnde Dämpfe zu erzeugen. Agnoli hat dazu selbst nicht allzu viel beigetragen. Indes: er wusste um dieses dringliche Desiderat. So wie man Utopien ein Stück ausmalen muss, nicht in Form bukolischer Paradieschen, damit sie zeitgemäßen Relevanz gewinnen und die Hebelkraft der Kritik seriös befördern.

Politik und Ökonomie

Worum es Johannes Agnoli ging, war aus der Kritik der politischen Ökonomie auf den ausladenden Schultern von Marx, antidogmatisch, was sich für ihn von selbst verstand, jenseits aller Marx widersprechenden, aber marxistisch so viel geübten theoriepositivistischen „Ableiterei“, eine Kritik der Politik zu entwickeln. Das hat er immer erneut geleistet. Ansätze, wie eine solche kritisch-politökonomisch fundierte und orientierte Kritik der Politik zu leisten sei, hat er nicht nur in seinen eher demokratietheoretischen Schriften gegeben. Er hat sie vor allem in seinen, insbesondere dem italienischen Faschismus geltenden, in jeder Zeile trefflich informierten Faschismus-Schriften geleistet (Agnoli 1997). In diesem dem Faschismus gewidmeten Aufsatzband findet sich übrigens auch das Muster einer Rezension, nämlich Agnolis Auseinandersetzung mit Ernst Noltes geistes- und verschwörungsgeschichtlicher Faschismusphänomenologie diesseits aller Unterstellungen. Eine bei Marx in die Schule gegangene Kritik der Politik begegnet selbst dort, wo man sie weniger

vermutet. Etwa in einem Aufsatz zu zwei Weltfriedensversuchen, der Pax Romana und der Pax Christiana (Agnoli 2001).

„Die kritische Politologie“, heißt es in einem Vortrag *Von der kritischen Politologie zur Kritik der Politik*, „fand hierin ihre Aufgabe, ihre Berechtigung – und ihre Grenze“ (Agnoli 1989: 17). Gemeint ist die Grenze des Vergleichs Verfassungsnorm Verfassungswirklichkeit, demokratischer Anspruch demokratische Wirklichkeit, parteilicher Anspruch parteiliche Wirklichkeit u.ä.m. „Der Bruch zwischen Norm und Wirklichkeit wird täglich erfahren – und in diese Wunde muss täglich und ohne Erbarmen nach wie vor hineingebohrt werden: dass ‚alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht‘, nur dass dem Volk alle Gewalt aus den Händen gerissen wurde; dass die Würde des Menschen unantastbar sei und der Staat sie zu schützen und zu achten habe, während in Wirklichkeit der Staat eine gehobenere Würde für sich beansprucht und von den Menschen verlangt, sie zu schützen...“ Der erkannte Widerspruch entgleite jedoch leicht ins abstrakt Mechanisch-Moralische. Die Täuschung entstehe, andere Politiker, ein „Politikwechsel“ könne fast alles zum Besseren, wenn nicht zum Besten richten. Die Normen selber würden in ihrem Herrschaftsgehalt, in ihrem Formzwang nicht einsichtig. „Dem zugrunde liegt, dass die Verlötung von Normen und Wirklichkeit – historisch-materialistisch oder idealistisch, das bleibt sich gleich – verkannt wird. Die kritische Politologie begreift nicht, dass die Norm als Teil der Wirklichkeit sich in objektive Zwangsregelungen und in mit Staatsgewalt durchsetzbare Regulierungen umsetzt.“ Erst die „radikalen Kategorien einer ursprünglichen marxischen Analyse“ ermöglichen es den „Schutz der Norm“ durch „die Veränderung der Wirklichkeit“ zu ersetzen. „Es geht nicht mehr darum, die Verfälschung der Norm durch die Politik aufzuzeigen. Vielmehr wird die politische Norm zur Diskussion und zur Destruktion gestellt“ (ebd.: 18f). Jetzt erst schlägt die „Anklage gegen das Prinzip der Herrschaft“, jetzt kann die Vorstellung kritisiert werden, Herrschaft sei „naturnotwendig“ – wie analog Krieg – und, erneut analog allenfalls zu „bändigen“.

So wenig von Agnoli kritische politökonomische Analysen im engeren Sinne vorliegen, so wenig er, die Quanten- und Qualitätssprünge der Globalisierung mitten in der kapitalistischen Welt-Vergesellschaftung wahrnehmend, dieselben genauer in seine Reflexionen einbezogen hat, so wenig trifft Agnoli die Kritik, er habe die „Autonomie“ „der Politik“ überschätzt. Im Gegenteil. Ungleich ausgeprägter etwa als bei den meisten Globalisierungskritikern oder ‚Staats‘ und ‚Kapital‘-Kritikern zuvor, kritisiert Agnoli die unterschiedlich legitimierte Staatsformen und folgerichtig kritisiert er auch die Parteien/Partei ohne Wenn und Aber. In diesem Sinne verbindet Agnoli, selten wie dies auch aus historischen Gründen der Fall ist, das sozialistisch-kommunistische Erbe - Eigentum und Freiheit exkludieren einander, sie bedingen und verstärken sich nicht wechselseitig wie die Liberalen meinen – mit dem Erbe anarchistischer Tradition. Seine Staatskritik, seine Parteikritik, seine Kritik an herrschenden

politischen Formen ist radikal. Solche herrschenden Formen, staatliche Institutionen und Prozeduren, die Form der Partei u.ä.m. können nicht für emanzipatorische Politik, wie das von Lukacs geerbte, allemal mit äußerster Vorsicht zu behandelnde Verbum heißt, umfunktioniert werden. Diejenigen, die staatliche Mittel und Prozeduren, einschließlich des staatlich gesetzten und vom staatlichen Gewaltmonopol notfalls mit Zwang durchgesetzten Rechts, nur übernehmen wollen, indem sie meinen, ein Personenaustausch genüge, ein grundlegend institutionell organisatorischer könne später nachgeholt werden, täuschen sich und andere. Heute kann man sagen, dass eine solche Täuschung, intellektuell gesprochen, schuldhaft ist, weil die historischen Exempel aus dem 19. und 20. Jahrhundert eine deutliche und klare, eine gegenwärtig zutreffende Sprache sprechen. Johannes Agnoli als Pareto-Kenner wusste ohnehin Bescheid.

Johannes Agnoli im Spiegel der Zeit, die Zeit im Spiegel von Johannes Agnoli

Nicht nur habe ich eine Fülle von Aspekten noch nicht einmal berührt, die Agnolis schmales, aber gewichtiges Oeuvre nun wenigstens nachlesbar macht. Vielmehr muss ich auch diese Überschrift weitgehend als Ankündigung ohne Folge behandeln. Ich will nur darauf hinweisen, wie spannend es wäre, Geschichte und Gegenwart von Agnolis Wahl- und hauptsächlichem Wirkungsland in Agnolis eigener Geschichte, zum Teil jedenfalls ausgewiesen in eigenen oder leicht zugänglichen anderen Schriften und deren zeitgenössischem Kontext zu spiegeln. Johannes Agnoli stellt zweifelsohne einen ‚schaffenden Spiegel‘ dar, nicht einen, es gäbe denn einen solchen, der schlicht nur wiedergibt. Welche weitertreibenden Kenntnisse wären daraus zu schöpfen (und nicht primär aus der Frage, wie der in der FAZ vom 8.Mai, die daraus fast so etwas wie ein kritisches Argument schmiedete, wie es dazu gekommen ist, dass Johannes Agnoli als junger Mann bei den Faschisten gedient hat).

Johannes Agnoli und der Republikanische Club

Johannes Agnoli und die Studentenbewegung (vgl. dazu Agnoli 1998).

Johannes Agnoli und die Mescalero-Affäre - ein Indiz für den Mangel an Augenmaß herrschender Politik und andere Mängel, wenn es denn eines gibt; eines auch, das zeigt, dass nicht primär ‚der‘ Terrorismus rund um die RAF heute noch ein Problem der „Bewältigung“ darstellt, sondern der nach dem 11.9.2001 verschärft gesetzlich und mit riesiger Massnahmenschatulle zusätzlich aufgelegte, staatlich publizistische Anti-Terrorismus.

Johannes Agnoli und die Verfassungsfragen der Republik just zu einer „Zeit“, da sie in geradezu albern oberflächlicher Weise in Sachen BRD und EU erörtert werden.

Und vieles andere mehr.

*Sei eine Frau oder ein Mann und folge mir nicht nach
(frei nach Nietzsche)*

Seinen Hegel kannte der Johannes Agnoli. Wenn denn einer. Darum wusste er auch über Marx besser Bescheid als viele. Seine eigene Kritik mehr beeinflusst hat freilich, so man in dieser Weise geistesgeschichtlich argumentieren will, das Mount-Everest-Philosophie-Massiv Immanuel Kant.

Gerade weil Johannes Agnoli ‚seinen‘ Hegel kannte, wusste er um den Stellenwert dessen, was Hegel unter „Versöhnung“ verstand und welchen zentralen Stellenwert diese, erstlich und letztlich religiös christliche Kategorie bei Hegel besaß. Agnoli war, unbeschadet seiner persönlichen Verbindlichkeit, seiner Furchtlosigkeit, sich in ‚andere Kreise‘, etwa als geladener Redner der CSU zu begeben - keusch verengte Berührungsgänglichkeit kannte er selbstbewusst, sich seiner Sache sicher, nicht -, ein Nicht-Versöhnler. Der Grad seiner Selbst- und Fremdtäuschung - und ganz ohne solche kommt niemand aus - war auffällig und erfrischend gering. Das macht seinen Rang als Kritiker aus. Das ist das Zeichen seiner anhaltenden Subversion. Darum nicht zuletzt kann man, ja sollte man bei Johannes Agnoli immer erneut in Schule gehen. Liest man seine Aufsätze, dicke Bücher hat er nicht geschrieben, dann bereitet die Lektüre nicht nur intellektuellen Spaß. Karl Kraus' Zeichen eines guten Buches gilt bei ihm andauernd. Dass einem bei der Lektüre eine Fülle von Einfällen kommen. Vielmehr wirkt der bis zum 4. Mai unmittelbar persönliche, nun mittelbar lesende Austausch mit Johannes Agnoli wie ein Purgatorium, wie eine intellektuell politische Reinigung. Das hängt damit zusammen, dass Johannes Agnoli alle dunkle Sprache und Ausdrücke in der ‚Tiefe der Niederung‘ vermieden hat. Das war ihm fremd. Das hängt auch und vor allem damit zusammen, dass Johannes Agnoli - selbst in lichter ökonomisch-politischer, materialistisch-geistesgeschichtlicher Dialektik argumentierend - den eigensinnigen Verstand des Diskutierenden, des Lesenden beförderte und befördert. Damit die Gesellschaft der Freien und Gleichen zunehme.

Literatur

- Agnoli, Johannes (1989): Von der kritischen Politologie zur Kritik der Politik, in: U. Albrecht u.a. (Hrsg.): *Was heißt und zu welchem Ende betreiben wir Politikwissenschaft*, Opladen, S.13-24.
- Agnoli, Johannes (1993): *Transformation der Demokratie*, Freiburg i. Br.
- Agnoli, Johannes (1996): *Subversive Theorie. „Die Sache selbst“ und ihre Geschichte. Eine Berliner Vorlesung*, hrsg. von Christoph Hühne, Freiburg i.Br.
- Agnoli, Johannes (1997): *Faschismus ohne Revision*, Freiburg i. Br.
- Agnoli, Johannes (1998): *1968 und die Folgen*, Freiburg i.Br.
- Agnoli, Johannes (1998): Der Markt, der Staat und das Ende der Geschichte, in: Saage, Richard/Berg, Gunnar (Hrsg.): *Zwischen Triumph und Krise. Zum Zustand der liberalen Demokratie nach dem Zusammenbruch der Diktaturen in Osteuropa*, Opladen, S.33-38.
- Agnoli, Johannes (2000): Die Transformation der Linken, in *Die ZEIT* Nr.8 vom 17.2.2000.
- Agnoli, Johannes (2001): *Politik und Geschichte. Schriften zur Theorie*, Freiburg i. Br.
- Heinrich, Klaus (2001): *Über die Kunst Nein zu sagen*, Frankfurt/M.
- Kierkegaard, Sören (1961): *Über den Begriff der Ironie*, Düsseldorf/Köln.